

## Der Traum vom Leben in der Mitte Machbarkeitsfantasien im 19. und 20. Jahrhundert

Die Geschichtswissenschaft ist eine der Disziplinen, die nach der Geschichte in uns fragt. So gewährt beispielsweise die Anthropologie des Sterbens, der Trauer und des Todes Einblicke in unterschiedliche Formen der kulturellen und individuellen Identitätssuche. Folgt man mentalitäts- und kulturgeschichtlichen Studien über die Geschichte von Sterben und Tod in Westeuropa, zeigt sich hier unter anderem auch, in welcher Weise wir bereit sind, uns eine Geschichte des Todes zu erzählen. In dieser Erzählung menschlicher Beziehungen zum eigenen Tod und zum Tod Anderer entwickelt sich der einst öffentliche Tod über mehrere Jahrhunderte hinweg zu einem zunehmend verschwiegenen und völlig unsichtbaren Ereignis hinter verschlossenen Krankenhaus-türen, Altersheimen und Hospizen in den westlichen Industriegesellschaften. Lange war der Tod eingebettet in differenzierte Kulturtechniken wie Friedhofsanlagen und Begräbnisrituale, in Vorstellungen vom Jenseits, vom Tod als Reise oder langer Schlaf. Ohne Zweifel haben Industrialisierung und Arbeitsteilung, die Entdeckung des Ich, die Verwissenschaftlichung des Lebens und das überaus mehrdeutige Phänomen der Säkularisierung in der Moderne immer mehr Menschen nicht nur die Vorstellung von einem weltlichen Ende des Lebens beschert, sondern auch vielfache Spuren in uns hinterlassen. Unser Leben ist machbar. So scheint es jedenfalls. Gegen alles andere kann man sich versichern. Und der Tod darf in einem Leben ohne Grenzen nicht wahr sein, erst recht nicht der eigene. Gilt nicht bis heute die menschliche Sterblichkeit als Imperfektion per se?

Historischen Entwürfen von Unsterblichkeit und Vollkommenheit kann man sich ohne Zweifel auf unterschiedliche Weise nähern. Die beiden Bücher, die hier besprochen werden sollen, ließen sich auch als Beiträge zur Historischen Anthropologie und den *Disability Studies* sowie zur Körper-, Wissenschafts- und Diskursgeschichte lesen. Mit geht es jedoch um eine Lektüre, die nach historischen Konzepten menschlichen Lebens fragt, ohne die eine Geschichte des Todes nicht denkbar ist. Der vierunddreißig Texte umfassende Aufsatzband *Der (im)perfekte Mensch<sup>1</sup>* geht

von der grundsätzlichen Überlegung aus, dass die Unterscheidung zwischen Normalität und Abweichung zu einer Leitdifferenz der Wissenschaften vom Menschen aufgestiegen ist. Die gesellschaftliche Wahrnehmung von Behinderung und menschlicher (Im-)Perfektion dient dazu, um die Anthropologie der Differenz zu historisieren. Das Konzept der Normalität ist, so die Herausgeber/innen, eine Erfindung des 19. Jahrhunderts. Denn erst dort entwickeln sich die verschiedensten Techniken der Beobachtung, der Erhebung, der Klassifikation, der statistischen Berechnung und der Prognose. Normalität basiert demnach auf messbaren Daten und Mittelwerten, die zugleich das Koordinatensystem der Abweichung herstellen.

Der Band ging aus zwei internationalen Tagungen sowie der Ausstellung des *Deutschen Hygiene Museums* mit dem Titel »Der (im)perfekte Mensch. Vom Recht auf Unvollkommenheit« hervor. Wohl auch aus diesem Grund demonstriert er diverse Zugänge und entwirft er unterschiedliche Perspektiven. Das erste Kapitel *Erfindung der Normalität* versammelt Texte zur Entwicklung einer »Normalisierungsgesellschaft« in den vergangenen zweihundertfünfzig Jahren. Im Alltag bedeutet Normalität vor allem Zugehörigkeit, Anerkennung und Berücksichtigung wesentlicher Bedürfnisse, wie Heike Zirden in ihrer Einleitung bemerkt. Doch auch Normalität und damit auch dem Wunsch eines Lebens in der gesellschaftlichen Mitte eine Absage zu erteilen hat Geschichte. In seinem Text *Monstrositäten in gelehrten Räumen* macht der Wissenschaftsforscher Michael Hagner die Fixierung von Toleranzgrenzen zum Thema. Er untersucht die Geschichte der Naturalienkabinette, Kunst- und Wunderkammern vor allem im 18. und 19. Jahrhundert, in denen unter anderem so genannte »Hühnermenschen«, »Zwerge« und »Wasserköpfe« zur Schau gestellt wurden. Solche Körper in öffentliche Räume zu stellen war keineswegs eine Erfindung des 18. Jahrhunderts, sondern bereits seit der Renaissance und dem Barock bekannte Praxis. Aber insbesondere der Epoche der Aufklärung kann zugeschrieben werden, so Hagner, die »Monstrositäten« entzaubert und naturalisiert zu haben, indem ihnen ihre göttlichen oder dämonischen Ursprünge abgesprochen und sie zu erklärungsbedürftigen und erforschbaren Produkten der Natur erklärt wurden. Gleichzeitig unterstreicht der Text den Prozess exzentrischer Existenzen im Blick und in der Schaulust der Anderen.

Dass man sich mit der Suche nach Normalität und nach einem Leben in der Mitte der Gesellschaft auch heute noch in gefährliche Fahrwasser bringen kann, zeigt die Soziologin Anne Waldschmidt in ihrem Text über Pränataldiagnostik in der flexiblen Normalisierungsgesellschaft. Auch hier geht es um die Frage und die Produktion von Grenzverläufen. Die Autorin analysiert drei von ihr als »Landschaften« beschriebene Konzepte, auf die humangenetische Expert/inn/en zurückgreifen, um ihren Klientinnen die »normalistische« Verortung und Selbststeuerung zu ermöglichen: die Stammbaumanalyse, die Alterskurve und den so genannten Triple-Test. Während man in der Stammbaumanalyse die Familie als Einheit von Blutsverwandten begreift und ver-

sucht, Regelmäßigkeiten bei der Weitergabe von Erbkrankheiten ausfindig zu machen, ermöglicht die Alterskurve Aussagen über die Wahrscheinlichkeit einer Schwangeren, ein behindertes Kind zur Welt zu bringen. Der in den 1980er Jahren entwickelte Triple-Test sieht eine Blutuntersuchung und die Diagnose von Chromosomenstörungen, insbesondere von Down-Syndrom und von Neuralrohr-Defekten vor. Damit lässt sich keine kindliche Schädigung erkennen oder ausschließen, sondern nur das Risiko für ein behindertes Kind in einer gegebenen Schwangerschaft präzisieren. Die Grenze, ab welcher Mediziner ein genetisches Risiko annehmen, sei zwar medizinisch begründbar, werde jedoch letztlich willkürlich festgelegt. Da jedoch vor allem beim Triple-Test Klientinnen die Wahrscheinlichkeit mit dem Vorliegen einer kindlichen Schädigung gleichsetzen würden, zeige sich insbesondere in diesem Verfahren, wie ein Durchschnitt übergangslos in Normativität überführt werden kann. Die Analyse pränataldiagnostischer Verfahren unterstreicht, in welchem Maße ein normalisierendes Management der Schwangerschaft die Selbstverhältnisse prägt. Denn schwangere Frauen, so Waldschmidt in ihrem Fazit, »erhalten Maßstäbe und Messlatten an die Hand, mit denen sie ihr persönliches Risiko bemessen können. Mit dieser Information ist allerdings die Aufforderung verbunden, sich möglichst um eine Risikovermeidung zu bemühen. Die Konzepte von Normalität und Risiko tragen in der Pränataldiagnostik dazu bei, ›Sicherheit‹ im eigentlich unkalkulierbaren Prozess der menschlichen Reproduktion zu installieren, eine Sicherheit, die heute nicht mehr durch repressive Zwangsmittel, sondern über den Imperativ der Selbststeuerung erzeugt wird«. (S. 106)

Unter der Überschrift *Phantomschmerz* konzentrieren sich die Autor/inn/en im zweiten Kapitel des Bandes auf eine folgenschwere Tendenz der modernen Medizin, nämlich ihre seit dem 19. Jahrhundert deutliche Orientierung an den Symptomen des »Fehlens«. Als Mängelwesen interpretiert, galt es fortan, den Menschen zu vervollständigen und zu perfektionieren. So untersucht der Filmwissenschaftler Anton Kaes in seinem Text *Shell Shock*, wie Mediziner während des Ersten Weltkrieges und in der frühen Weimarer Republik traumatisierten Soldaten begegneten. Für eine spezielle Art von Kriegsneurose kreierte der britische Arzt C. S. Meyers 1915 den Begriff des Bombenschocks (*shell shock*). Die auch als Kriegsneurotiker bezeichneten Männer waren häufig nicht mehr in der Lage, an die Front zurückzukehren. Es ist mittlerweile kein Geheimnis mehr, dass man viele Soldaten noch während des Krieges in Nervenheilanstalten mit Elektroschocks behandelte, auch um vermeintliche Simulanten dazu zu bewegen, ihre Verstellung aufzugeben. Diese ›Therapie‹ führte nicht selten zum Tod und hatte in den 1920er Jahren auch Gerichtsverfahren zur Folge, in denen Militärpsychiater und Ärzte ins Kreuzfeuer der Kritik gerieten. Kaes argumentiert, dass Gerichtsverfahren wie zeitgenössische Filme Versuche darstellen, die Vergangenheit aufzuarbeiten. Aus diesem Grund kann er Robert Wienes Film *Das Cabinet des Dr. Caligari* als einen Beitrag zu den zeitgenössischen Debatten über die Rolle und Exzesse der

Kriegspsychiatrie und über die verheerenden psychischen Folgen des Krieges interpretieren. Er begreift den Film als eine Form expressionistischer Erinnerungsarbeit, denn wie »die Traumatisierten in ihren Träumen immer wieder zum Schauplatz der Schockerfahrung zurückkehren«, können Gemeinschaften »ihre Traumata durch narrative Simulationen« bearbeiten. (S. 137) Allerdings zeige sich an der filmisch-expressionistischen Umsetzung dieser psychischen Grenzerfahrung, in welchem Ausmaß dieses Trauma auch Formen des Erzählens erschüttert und zersprengt hat.

Das Sujet der Auflösung und Dekomposition von Körpern steht dezidiert im Zentrum des dritten Kapitels über *Körper-Inszenierungen*. In einem der hier versammelten Aufsätze nimmt die Kulturwissenschaftlerin Britta Lange unter dem Titel *Aechtes und Unächt* die *Völkerschauen* und *freak shows* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Blick. Dort bestaunte das Publikum »westafrikanische Amazonen«, »liliputische Azteken«, »bärtige Damen« und »Haarmenschen«. Die Kommerzialisierung der als unvollkommen betrachteten Körper ist hier offensichtlich. Allerdings machen die Vorführungen und *freak shows* auch das gemeinsame Interesse der Wissenschaft und der Vergnügungsindustrie am ethnisch und anatomisch Anderen sichtbar. Die sich Ende des 19. Jahrhunderts etablierende wissenschaftliche Anthropologie sah sich durchaus in der Lage, falsche ethnische und anatomische Angaben zu identifizieren und als Täuschungen vorzuführen. Vom Verkauf vom »Falschen« durch das Schaugewerbe, das die Wissenschaft in »Richtiges« verwandelte, profitierten beide Seiten. Dekomposition wird hier als Gemachtheit der anderen Körper vorgeführt. Zugleich lässt sich dieses Phänomen wohl auch als wechselvoller und schonungsloser Prozess der Identitätszuschreibung begreifen.

Die fünf Aufsätze des vierten Kapitels *Der versehrte Maßstab* kreisen um Fragen, ob menschliche Unvollkommenheit überwunden werden kann und soll, woraus Perfektionierungsbemühungen abgeleitet werden und welche Standpunkte gegenüber menschlicher Imperfektion eingenommen werden. Sie alle fokussieren bioethische Debatten der Gegenwart. Sander L. Gilman konzentriert sich auf die gesellschaftliche Verunsicherung durch die Errungenschaften der Gentechnologie. »Je mehr Informationen wir darüber haben, wer ein Risiko in sich trägt, desto weniger scheint die Wissenschaft in der Lage zu sein, uns angemessene Möglichkeiten zu zeigen, wie mit diesem Risiko umgegangen werden kann.« (S. 338) Die Funktion der Massenmedien und der Ethik-Räte im Kräftefeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft nehmen der Wissenschaftsjournalist Volker Stollorz und der Philosoph Marcus Düwell in den Blick. Die Dokumentation zweier Gespräche schließt das vierte Kapitel ab: zunächst der Meinungs-austausch zwischen der ehemaligen bündnisgrünen Gesundheitsministerin Andrea Fischer und der stellvertretenden Vorsitzenden des Nationalen Ethikrates Regine Kollek über die Praxis bioethischer Debatten und dann das Gespräch zwischen dem Kulturwissenschaftler Thomas Macho und dem Philosophen Peter

Sloterdijk mit dem Titel *Den Kopf heben. Über Räume der Verwöhnung und das Driften in der Zeit*.

Das fünfte Kapitel widmet sich den *Disability Studies* und stellt einige Protagonist/inn/en dieser Forschungsrichtung wie Rosemarie Garland-Thomson, Tom Shakespeare, Petra Fuchs und Theresia Degener vor. Obwohl der Körper schon seit einigen Jahren in den Kulturwissenschaften von sich reden macht, geht es doch meistens um den ungewöhnlichen und selten um den behinderten Körper. Trotz durchaus unterschiedlicher Zugänge geht es allen Schreibenden im Feld der *Disability Studies* darum, »andere Geschichten« über Behinderung zu erzählen und die Vorstellung von Behinderung als einer medizinischen Kategorie fundamental in Frage zu stellen.

Das Buch liest sich insgesamt als ein produktives interdisziplinäres Text-Patch-Work, das dem tiefgreifenden Wunsch von Menschen mit und ohne Behinderungen Rechnung trägt, »dazuzugehören«, akzeptiert und in den je eigenen Bedürfnissen erkannt zu werden. Es geht jedoch auch um die kritische Spurensuche in dieser so attraktiven wie folgenreichen Vision, denn die Historisierung des Konzeptes Normalität macht seine schwerwiegenden Kehrseiten sichtbar.

Auch Heiko Stoff geht in seiner Dissertation *Ewige Jugend*<sup>2</sup> von der Annahme aus, dass die Verbesserung, Perfektionierung und Optimierung des Menschen ein Projekt der letzten zweihundert Jahre ist. Er untersucht die Bewegung der Verjüngung und untersucht Verjüngungskonzepte zwischen 1889 und 1936 anhand von Debatten um »künstliche« und »natürliche« Verjüngung. In dieser Darstellung war ein krisenhafter Körper, der Individual- wie der Volkskörper, während der langen Jahrhundertwende neuen Krankheiten, Störungen und Degenerationen ausgesetzt und mit zunehmend pathologisierten Zuständen wie den Alterungsprozessen konfrontiert. Die vom Autor nachgezeichnete Transformation von Körperkonzepten vollzog sich im Rahmen einer Diskursverschiebung. Als biopolitische Antwort versprach Verjüngung die Umwandlung von geschwächten und degenerierten Nervenköpern des späten 19. Jahrhunderts in leistungsstarke und regenerierte »Hormonkörper«. (S. 14) Charakteristisch für die Verjüngung sei, so Stoff, dass sie in einem Spannungsfeld zwischen zwei unterschiedlichen Körpervorstellungen operiert, die der amerikanische Kulturwissenschaftler Lawrence Birken als »produktivistisch« und »konsumistisch« bezeichnet. In diesem Sinn konkurrieren Diskurse des leistungsfähigen männlichen Produktions- und des weiblichen Reproduktionskörpers mit denen des begehrenden, tendenziell geschlechtsfreien, aber als weiblich konnotierten Konsumkörpers. (S. 16)

Seine Quellen analysiert Heiko Stoff in der analytischen Tradition Michel Foucaults. Zentral sind dabei das Material zur »natürlichen« Verjüngung aus der Internationalen FKK-Bibliothek in Baunatal und die zwischen 1920 und 1944 geführte Korrespondenz zwischen den Verjüngungsforschern Eugen Steinach und Harry Benjamin von der *Academy of Medicine* in New York. Schlüsselfiguren des ersten Kapitels sind

der Wiener Physiologe Eugen Steinach sowie der in Russland geborene und in Frankreich praktizierende Chirurg Serge (Samuel Abramowitsch) Voronoff. Während Voronoff nach ersten Tierexperimenten mit Keimdrüsentransplantationen bei Schafen und Ziegenböcken in den 1920er Jahren aufgrund der Überpflanzung von Keimdrüsen eines Affen auf den Menschen bekannt wurde, machte sein Wiener Kollege die Methode des »Steinachens« populär. Nachdem Steinach 1912 seinen Befund über die vegetative Funktion der von ihm als Pubertätsdrüse bezeichneten Hodenzwischenzellen für die menschliche Geschlechtlichkeit veröffentlicht hatte, entwickelte er diverse Verjüngungsmethoden. Als so genannten Steinach-Effekt bezeichnete man das Ergebnis, das sich in Folge von Hoden- und Ovarientransplantationen, der Röntgenbehandlung der Eierstöcke oder der Unterbindung der Samenstränge einstellte und von dem man nachhaltige Verjüngungseffekte und »ewige Jugend« erwartete. Die eigentliche Popularisierung des Verjüngungsdiskurses vollzog sich jedoch nicht in den Labors und Kliniken, sondern in populärwissenschaftlichen Texten, zeitgenössischen Film, Printmedien und fiktionalen Texten. (S. 73 ff.) Innerhalb der etablierten Ärzteschaft geriet der Verjüngungsboom allerdings bald ins Kreuzfeuer der Kritik, denn Fallgeschichten von jugendfrisch Verjüngten mit vitaler Spannkraft standen Fälle gegenüber, in denen die Steinach-Therapie zu Geisteskrankheit, Sexualwahn und Tod führte.

Nach einem etwas unvermittelten zweiten Kapitel über demographische Daten und einem Überblick über die Alters- und Jugendforschung widmet sich Heiko Stoff im dritten Kapitel der »natürlichen« Verjüngung. Wie bei der »künstlichen« Verjüngung begreifen auch die Aktivisten der natürlichen Verjüngung das Altern als eine heilbare Krankheit. Im naturistischen Diskurs versprach allerdings erst das Programm disziplinierter und ausdauernder Luft-, Wasser- und Sonnenbäder die wahre verjüngende Regeneration des Menschen. Völkisch-antisemitisch eingestellte Protagonisten der »natürlichen« Verjüngung wie Heinrich Pudor stellten den rassenhygienischen Wert der »künstlichen« Verjüngungsoperationen grundsätzlich in Frage. Diese Differenzen bringt Heiko Stoff folgendermaßen auf den Punkt: »Beide Verjüngungskonzepte repräsentierten grundverschiedene Körperpolitiken. Während Pudors *natürliche Verjüngung* den Menschen als optimierbare und selektierbare *Entität* bestimmte, rekurrierte Steinachs *künstliche Verjüngung* auf transformier- und manipulierbare *Qualitäten*«. (S. 270)

Fragt man nach der Historisierung von Konzepten menschlichen Lebens, zeigt die Studie, dass während der langen Jahrhundertwende und wohl auch mit weitreichenden Folgen für das gesamte 20. Jahrhundert nicht der Tod, sondern das Alter wie eine Krankheit bekämpft wird. Auch wenn sich die je spezifischen Grenzen zwischen Lebensabschnitten als historisch variabel erweisen, galt doch das Alter über viele Jahrhunderte hinweg als wesentliche Phase in der sinnstiftenden Ordnung des Lebens. Ebenso ließe sich vermutlich das Motiv der Sehnsucht nach ewiger Jugend und

zugleich das Motiv der Angst vor dem Tod über einen langen Zeitraum nachzeichnen. Heiko Stoff erhebt den Verjüngungskult jedoch zu Recht nicht in den Rang einer anthropologischen Konstante, zumal im Kontext der Verjüngungspraktiken im frühen 20. Jahrhundert ewiges Leben ohne jeden Zweifel nicht mehr im Jenseits, sondern ausschließlich im Diesseits verortet wird. Möglicherweise unterstützen die Redeweisen und Aussagesysteme, die im Verjüngungsdiskurs zum Ausdruck kommen, auch die These des britischen Soziologen Geoffrey Gorer, dass der Tod die Sexualität als letztes Tabu im 20. Jahrhundert abgelöst habe.

Zweifellos ist die Beschwörung der Miserabilität des menschlichen Daseins ein wesentliches Element der Rede von Sterblichkeit und Tod, einem Tod, der als undurchdringliches Phänomen schlechthin keine hermeneutische Annäherung gestattet. Beide Bände machen deutlich, dass in der Gemengelage transformier- und manipulierbarer Körper und der Gemachtheit »anderer« Körper die Optimierung stets Selektion und Zerstörung menschlichen Lebens mit einschloss. Insbesondere an der Geschichte der Menschen mit Behinderungen wird sichtbar, welche Bedeutungen und welche Konsequenzen die je nach historischem Kontext variablen Normen haben können. Wie bei anderen, aus sozialen Bewegungen hervorgegangenen Forschungsrichtungen, etwa den *Gender Studies* und den *Colonial Studies*, scheint mir zwar auch bei den *Disability Studies* die Verbindung aus identitätspolitischen Anspruch in der politischen Praxis und wissenschaftlicher Dekonstruktion im Bild der »Gemachtheit« des »anderen« Körpers eine weitgehend offene Frage zu sein. Nichtsdestotrotz fokussiert dieser Forschungsansatz die Aggressivität und Lebensfeindlichkeit hinter scheinbar wertfreien Wunschvorstellungen wie Rationalität, Gesundheit und Ästhetik. Die Auseinandersetzung mit dem Entwurf »ewiger Jugend« Anfang des 20. Jahrhunderts gewährt nicht nur Einblicke in die Bemühungen um die Renormalisierung eines gealterten und ermüdeten Körpers. Sie rückt auch den historisch neuen Wunsch nach Jugend, Schönheit und sexueller Leistungskraft in den Blick. Es geht hier also weniger um die Verlängerung der Lebensspanne als um individuelle Leistungsfähigkeit im Sinn der jeweiligen gesellschaftlichen Anforderungen und Zumutungen. Phantomschmerzen lassen sich sicher als Metapher für eine kulturelle Deutung von Schmerz und körperlicher Materialität begreifen, aber wohl auch für das kollektive Leiden an den Phantasmen von Ganzheit und Vollständigkeit.

## Anmerkungen

- 1 Petra Lutz, Thomas Macho, Gisela Staupe, Heike Zirten, Hg., *Der (Im)Perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung*, Köln 2003.
- 2 Heiko Stoff, *Ewige Jugend. Konzepte der Verjüngung vom späten 19. Jahrhundert bis ins Dritte Reich*, Köln 2004.

